

**Zur Eröffnung des XIX. Deutschen Bankentages in Berlin am 30./31.3.2011:
Interview mit Andreas Schmitz, Präsident des Bundesverbandes deutscher Banken und
Sprecher des Vorstands von HSBC Trinkaus**

Anmoderation:

Die Wirtschaft wächst, die Finanzsysteme sind stabilisiert und besonders Deutschland hat gut Tritt gefasst. Aber: Das ist nur der eine Teil der Wahrheit, denn die Inflation steigt, die öffentlichen Haushalte ächzen unter Schulden und der Euro scheint in Gefahr, weil manche Mitgliedsstaaten über ihre Verhältnisse leben.

Reicht also der gerade beschlossene „Euro-Rettungsfonds“ aus, um das Vertrauen in die Währungsunion zu stabilisieren? Funktionieren die Geschäftsmodelle der deutschen Banken oder sind weitere regulatorische Eingriffe nötig? Können die Banken Kapitalgeber für die Wirtschaft, Dienstleister für die Bürger und gleichzeitig ein gewinnorientiertes Unternehmen sein, dass im internationalen Wettbewerb steht? Oder ist dies die Quadratur des Kreises?

Über diese Fragen diskutieren auf dem XIX. Deutschen Bankentag in Berlin Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Und wir sprechen darüber jetzt mit Andreas Schmitz, Präsident des Bankenverbandes und Sprecher des Vorstands von HSBC Trinkaus.

Guten Tag, Herr Schmitz!

„Guten Tag!“

Auf dem Deutschen Bankentag hier in Berlin wird über Geld geredet. Über Geld, das vor allem beim Staat nicht da ist. Welchen Beitrag können die privaten Banken leisten, um den Aufschwung der letzten zwei Jahre nachhaltig zu unterstützen und damit wieder mehr Geld in die Kassen spülen?

*O-Ton 1: „Unser Bundesfinanzminister hat mal gesagt, die Banken erfüllen oder die gesamte Finanzbranche erfüllt eine dienende Funktion für die Realwirtschaft. Und das heißt, sowohl für unsere Kunden – sei es der Privatkunde oder Retail-Kunde wie auch für die Unternehmen. Die ersten müssen wir mit guten Produkten, die nachvollziehbar und transparent sind, unterstützen und die anderen natürlich mit dem, was sie alle brauchen: meistens Kredit zu guten Preisen und in einer guten Dienstleistungsqualität.“
(0'24)*

Nun geht der Umbau des Finanz- und Bankensektors Kritikern nicht weit genug. Trotz Basel III, trotz Bankenabgabe, trotz Stresstests werden weitere Maßnahmen gefordert. Wie viel davon können die privaten Banken noch schultern?

O-Ton 2: „Jetzt ist schon bereits viel beschlossen oder in der Pipeline: Basel III mit neuen Liquiditätsvorschriften, Kapitalpuffer – prozyklisch oder antizyklisch genannt Bankenabgabe, Restrukturierungsgesetz, MiFID, Vergütungsregeln. Ich glaube, jede einzelne Maßnahme mag für sich sinnvoll sein, vielleicht nicht immer ganz zu Ende gedacht. Aber was uns Sorge macht, ist die Kumulierung all' dieser Maßnahmen. Das hat keiner einmal so richtig durchgerechnet und wir müssen ja konstatieren,

dass diese Maßnahmen nun auf einen Bankenmarkt treffen, der weder besonders ertragreich ist, noch in der Struktur gesund ist. Banken zu regulieren ist gut, Banken zu strangulieren ist das, wenn man zuviel macht.“ (0’38)

Die Banken haben bei den Bürgern an Vertrauen verloren. Und Sie sagen: Statt mehr Kontrolle brauchen wir wieder den ehrbaren Bankkaufmann. Kann man so etwas verordnen?

O-Ton 3: „Nein, so etwas kann man nicht verordnen, zumal es ja auch fast überwiegend schon vorhanden ist. Ich glaube, grundsätzlich gibt es in den Banken auch die Tugend des ehrbaren Kaufmanns. Das heißt, gegenseitiges Vertrauen, Verlässlichkeit, Maß und Anstand. Da, wo es nicht vorhanden ist, da müssen wir dafür sorgen, dass es wieder Einzug hält. Nur dann, wenn wir die Kunden davon überzeugen, dass wir dieses Prinzip pflegen, dann werden es glückliche Kunden, gute Kunden und das sind immer noch die besten, weil sie wiederkommen.“ (0’28)

Blicken wir nach Europa. Die EU hat einen 500 Milliarden schweren „Euro-Rettungsschirm“ für Defizitsünder beschlossen. Deutschland ist der größte Zahlmeister und Sie verteidigen ihn. Warum?

O-Ton 4: „Weil wir als Deutsche besonders vom Euro profitieren, insbesondere in der Wirtschaft und ich glaube, das Zerbrechen der Währungsunion wäre für die deutsche Wirtschaft eine Situation, da wäre der Fall Griechenlands oder Irlands ein kleiner Gruß aus der Küche. Ich halte auch nichts davon, jetzt viel darüber zu diskutieren, wo der Fehler lag, sondern wir müssen nach vorne schauen. Und da glaube ich, sind die Beschlüsse oder die Diskussionen im europäischen Währungsverbund auf einem guten Weg. Ich würde mir sicherlich wünschen aus deutscher Seite, dass die Maßnahmen noch härter wären. Aber wichtig ist, dass wir es hinbekommen, dass zwischen Eigenverantwortung und Solidarität ein gesundes Verhältnis existiert. Es kann nicht sein, dass wir in eine Transferunion hineingehen, wo es nur noch darum geht, am Ende des Jahres den Saldo bei diesen Ländern auszugleichen. Diese Länder müssen ihre Hausaufgaben machen und wenn sie sie nicht machen, muss es dafür auch eine Sanktion geben und die sollte am besten automatisch erfolgen und nicht noch eine weitere Entscheidung durch ein Treffen der Regierungschefs erfolgen.“ (0’56)

Vielen Dank für das Gespräch!

Länge: 4’39 Sprecher: Michael Scheidel